

Rückendeckung für Specht

Hospiz in privater Trägerschaft sorgt für Misstrauen – „Man kann damit kein Geld verdienen“

Von Klaus Mündelein

BREMERHAVEN. Irene Müller vom Verein der Inneren Mission kennt sich aus. Der Verein betreibt vier Hospize in Niedersachsen. „Man kann damit kein Geld verdienen“, wandte sie sich an Rolf Specht. Der Investor hält trotzdem an seinen Plänen fest, jeweils in Bremerhaven und Geestland ein Hospiz zu bauen und zu betreiben.

In Hospizen sollen sterbenskranke Menschen in Würde ihre letzte Lebenszeit verbringen können. Der Betreuungsaufwand ist hoch. Rechnerisch kümmert sich eine Pflegekraft um 1,2 Patienten. Wird ein privater Betreiber diesen Standard halten? Misstrauen wurde deutlich, als auf Einladung der Grünen in der Bürgerschaft Experten über die Hospizversor-

gung im Land Bremen redeten.

Specht hielt dagegen. „Private Betreiber verdienen sich keine goldene Nase“, sagte er, auch nicht in der Altenpflege. Ohne private Investoren gäbe es in Deutschland einen riesigen Pflegenotstand. „Es ist schlimm, dass im reichen Deutschland so wenig Geld für Pflege ausgegeben wird.“ Olaf Woggan, Chef der AOK Bre-

men/Bremerhaven, nahm Specht in Schutz. Der habe sich als privater Investor mit den Hospiz-Plänen in Bremerhaven beschäftigt, nachdem die Arbeiterwohlfahrt sich zurückgezogen hatte – wohl aus finanziellen Gründen, wie Woggan vermutete. Seit Jahren bemühe man sich, ein Hospiz zu schaffen. „Eine andere Lösung ist nicht in Sicht, und wir haben deutlich gesagt, wir wollen das“, betonte Woggan.

„Es gibt schlimme Heuschrecken, die Menschen zur Ware machen, die am Personal sparen, auch in Bremen“, sagte Sozialsenatorin Anja Stahmann (Grüne). „Aber Herr Specht ist nicht so eine Heuschrecke. Er hat Verant-

wortungsbewusstsein. Wenn er sich anders verhalten sollte, ziehe ich ihm irgendwann die Hammelbeine lang“, lachte sie.

Zehn bis zwölf stationäre Hospizplätze will Specht in Bremerhaven schaffen. Das ist auch die

»Private Betreiber verdienen sich keine goldene Nase.«

Rolf Specht

Größenordnung der Bremer Hospize. Das erste wurde vor 17 Jahren in Bremen-Walle aufgebaut. Die „Brücke“ nimmt jährlich zwischen 120 und 140 Menschen auf. Die Warteliste ist lang. Ein Drittel findet eine andere Betreuungslösung, ein Drittel stirbt vor der Aufnahme, sagte Leiterin Keris Schnelle. Gerade in der Aufbauphase hätten Hospize Probleme: Die Kassen zahlen erst, wenn der erste Patient kommt. Planung und Bau müssten über Jahre vorfinanziert werden.

Die meisten Menschen sterben nicht im Hospiz, sondern in Pflegeheimen und Kliniken. Da sei es um die Versorgung oft schlecht gestellt, hieß es bei der Anhörung. Hans-Joachim Willenbrink, Chefarzt der Palliativstation am Bremer Klinikum Links der Weser, sprach provokant vom Sterben erster (Hospiz) bis dritter Klasse (Pflegeheim).

Ehrenamtliche Begleiter von Sterbenden in Pflegeheimen zeichneten ein drastisches Bild – von Menschen, die immer wieder zeitweise in die Klinik gebracht werden, von ständig wechselnden Pflegern in Zeitarbeit, von Hausärzten, die nicht kommen. Alle Beteiligten waren sich einig, dass mehr Geld für mehr Personal gebraucht wird.



Rolf Specht, der als privater Investor in Bremerhaven und Geestland zwei Hospize betreiben will, nahm an einer Expertendiskussion in Bremen teil.

Foto: Mündelein